Objekttyp:	Issue
Zeitschrift:	Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band (Jahr): Heft 53	36 (1954)

29.05.2024

Nutzungsbedingungen

PDF erstellt am:

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

schweizer Frauenblatt

Abonasmatapreis: Für die Schwerz per rost paurma-Fr, 13.50, halbjährlich Fr, 7.50, Auslands-Abona-ment pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kioskes. Abonnements-Einzählungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69 Inseraten-Annahme: Ruckstud-Annoneen, Forchstrasse 99, Zurich 32, Tel. (03) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseraten schluß Montag abend

Neujahr 1955

Wir warten scheinbar vergeblich auf Gott, aber Gott wartet in der Tat vergeblich auf uns.

Leonhard Ragaz 1942

El. St. Diese aus tiefster Seele aufgebrochener

El. St. Diese aus tiefster Seele aufgebrochenen Worte eines Mannes, der eine grosse Führerseele besessen hat, die weit über das vergänglich Gegenwärtige in die Zukuntt sah, stammen aus einem der schwersten Jahre des Zweiten Weltkrieges.

Ja damals haben die Völker gewartet auf den Frieden, gewartet auf Gott, den grossen Führer, dass er diesen Frieden schaffe — aber jahrelang musste die Welt noch weiter warten, bis endlich die Waffen ruhen durften. Und ruhten sie auch wirklich? — ist es nicht noch Jahr um Jahr so gewesen, dass Krieg war irgendwo, Krieg, Kampf,

die waten runen unten. Out unten se auch wirklich? — ist es nicht noch Jahr um Jahr so gewesen, dass Krieg war irgendwo, Krieg, Kampf, Mord, Töten — all das Furchtbare von dem doch Gott zu seinem Volke sagte:

«Du sollst nicht —».

Aber wir Menschen sind nun einmal so — wenn etwas nicht so geht, wie wir es für richtig halten, da soll ein anderer es richtig machen. Im Weltund Völkergeschehen soll der Herrgott für den Weltfrieden sorgen; wenn wir Krach haben mit den Vorgesetzten, den Mitarbeitern, den Nachbarn, der Familie, da sollen die andern dafür sorgen, dass es anders werde, wir warten. Warten nicht nur auf Gott, sondern auch darauf, dass die andern das Nötige tun, dass es besser werde um uns herum und in der ganzen Welt.

Neujahr ist im Grunde gar keine sympathische Angelegenheit. Auf Weilnachten freuen wir uns

Angelegenheit. Auf Weihnachten freuen wir uns eigentlich alle, wie grosse und kleine Kinder. Denn wird uns Menschen etwas so Schönes geschenkt da wird uns Menschen etwas so Schones geschenkt, Jahr um Jahr jene grosse, ewige Gabe, weil «Gott die Welt also geliebt hat, dass er ihr seinen ein-gebornen Sohn gabs. Diese Freude umleuchtet an Weinnachten, ob sie es wollen oder nicht, auch jene, die behaupten, sie glaubten an nichts. Die grosse Liebe umstrahlt auch sie, das Licht scheint grosse Liebe u überall hinein.

Aber Neujahr, das ist etwas ganz anderes. Ob man will oder nicht, man macht so etwas wie einen Kassasturz mit allem, was uns das alte Jahr ge-bracht hat. Nicht in der sowieso leeren Geldkasse — aber einen seelischen Kassasturz meine ich. Man überlegt sich, vielleicht gewissenhafter und ehrlicher als an einem andern Tag, wie man das Jahr, das uns wieder einmal als verwertbares, wert-Janr, das uns wieder einma als verweitbares, wetvvolles Pfund vom Herrsgott anvertraut worden war,
auch verwaltet hat. Verwaltet nicht nur in der Arbeit, im Geschäft, im Haushalt, sondern verwaltet
in den tieferen, den seelischen Bearken unseres Lebens mit all denen, die uns anvertraut sind, die unseren Weg kreuzten als Verwandte, Freunde, GegFeinde.

Die Menschen um uns herum sind ja Die Menschen um uns herum sind ja aus all die-sen Faktoren zusammengesetzt wie ein Mosaik, und an uns ist es mit ihnen, mit jedem einzelnen, den rechten Ton, den rechten Weg zu finden, damit die Beziehungen gut, fruchtbar und dem Frieden die-nend gestalltet werden. Das ist es wohl, was Gott von uns erwartet. Der grosse Friede, auf den die Welt seit Jahrhun-derten wartet, muss aus kleinen Zellen aufgebaut sein. Denn wo nur die Stärke der Waffen, hohe

Regierungen über Krieg oder Frieden entscheiden da ist ein Frieden nicht fest genug untermauert dass er halten, zum wirklichen Segen werder

Gewiss, das Leben kann nicht nur aus einer be ständigen Uebereinstimmung bestehen. Im politi-schen, im wirtschaftlichen Leben, ja in der kleinsten Familie wird es je und je Gegensätze geber In einer Demokratie wie der unseren, werden stet In einer Demokratie wie der unseren, werden stets wieder verschiedene Meinungen aufeinander prallen, gegeneinander kämpfen. Aber müssen diese Kämpfe wirklich auf so oft bedenklich niedrigem, persönlichem Niveau ausgekämpft werden, so nur vom Gesichtspunkt der menschlichen Vorteile, der politischen Machtpositionen aus?
Wir glauben an die Demokratie, glauben an ihre bei une so weitzehenden Rechte, aber — will uns

Wir glauben an die Demokratie, glauben an ihre bei uns so weitgehenden Rechte, aber — will uns scheinen — haben diese Rechte nicht an Würde verloren, hat unser Volk sie nicht mehr und mehr zu Knechten rein materieller Interessen gemacht, und wird es nicht schwerer und schwerer um ideale Forderungen, Fragen reiner Gerechtigkeit zu kämp-fen? Muss denn überall wirklich nur noch der ma-terielle Vorteil, die Entlastung des Einzelnen von persönlicher Verantwortung, die Verstaatlichung auf breitester Basis angestrebt werden? Und ist das gute Schweizerart, dass ein Grossteil

Und ist das gute Schweizerart, dass ein Grosstei nseres Volkes häufig die Verantwortung für wich-ge staatliche Entscheide einem Bruchteil der

tige staatliche Entscheide einem Bruchteil der Verantwortlichen überlässt, der oft kaum 50 Prozent derselben ausmacht?

Und wenn wir nun so an Neujahr ein wenig unsere begangenen und auch die Unterlassungs-Sünden während 365 Tagen durch Kopf und Seele gehen lassen, dann fühlen wir so deutlich, wie wir auch noch einem anderen wichtigen Teil unseres Daseins zu wenig die Treue gehalten haben: Unserem Glauben, unserer Kirche. Es genügt wohl nicht, dass wir uns, jedes für sich in seinem engsten Bezirk zu unserem Glauben bekennen und versuchen, ihn lebendig zu machen. Wir müssen auch den Mut haben dazu zu stehen, uns auf den Boden unseres reformierten Glaubens zu stellen überall

da, wo es um die grossen Probleme und Aufgaben unseres Volkes geht: die Erziehung der Jugend, die Sozialarbeit, die Pflege des Rechts, Ehefragen, eigentlich in jedem Bezirk der kleinen und grossen Politik. Es genügt nicht, wenn am 1. August in schönen Festreden Gott ab und zu in Zusammenhang zu unserem Volk, unserem handalen Leben gebracht wird. Man sollte bei Führern und Geführten etwas davon spüren können, dass sie nicht nur Kultur haben — sondern einen Glauben. Geben wir darum Ragaz noch einmal das Wort: «Wahre Führer können ihre Aufgabe nur im Bunde mit Gott rer können ihre Aufgabe nur im Bunde mit Gott durchführen.»

Undankbar wäre es, am Ende dieses Jahres nicht noch der vielen dankbar zu gedenken, die in einem Schlechtwetterjahr par excellence in treuer Arbeit unter oft schweren Bedingungen aus unserem har-ten Schweizerboden das Möglichste herausgeholt haben für unser ganzes Volk; auch der Vielen, die durch Hagel, Sturm und Lawinen in Not gekomdurch Hagel, Sturm und Lawinen in Not gekom-men sind, lasst uns gedenken, um dann doch dank-bar uns all des Guten, des Friedens vor allem zu erinnern, in welchem unser Land wieder ein Jahr grosser Prosperität erlebt hat. Denken wir daran, dass Reichtum verpflichtet, und rings um uns noch Abertausende in tiefster Not und Entbehrung le-ben müssen, während bei uns ein so gehobener Wohlstand herrscht, dass er uns mehr und mehr in die Gefahr bringt, einem Materialismus zu verfallen, der nachgerade zu einer Gefahr für weite Kreise unseres Volkes wird.

Möchten wir mit dem Dank für alles Gute im vergangenen Jahr mit starkem gutem Glauben und Wollen in das vor uns liegende eintreten und nicht remüden im Kampf um jene Güter, die stets die Stärke unseres Volkes ausgemacht haben: Treue. Glauben, Einfachheit der Sitten und Hingabe an die Erfüllung der uns auferlegten Pflichten.

> Ein neues Jahr hat angefangen, Lass es ein Jahr der Gnade sein Ein jeder blicket voll Verlangen In diese künft'ge Zeit hinein. Lass jeden finden und erfahren Was seiner Seele dient und frommt Und schaffe, dass in allen Jahren Dein Reichtum näher kommt.

Der Weg zum Frieden

Was ist, genau genommen, das Problem des Frie-dens in der modernen Welt? Seine Bedingungen sind ganz neu, — so verschieden von denen frühe-rer Zeiten wie der Krieg, den wir abzuwenden su-chen. Die modernen Todes- und Zerstörungswaffen sind unvergleichlich wirksamer als jene der Ver-gangenheit. Krieg ist in der Tat ein grösseres Uebel als je zuvor.

Die Generation, welche vor 1914 aufwuchs sei daran erinnert — erachtete den enormen Zu-wachs der zerstörenden Macht der zeitgenössischen Aufrüstung nicht als unvorteilhaft für die Menschheit. Man nahm an, dass künftige Kriege aus diesem Grunde umso kürzer und entscheidender sein wür-den. Ebenso dachte man, dass das Uebel in einem künftigen Konflikt durch das neue Element der Menschlichkeit verringert werden könnte. Die Gen-fer Konvention von 1864 brachte natürlich nam-

Was ist, genau genommen, das Problem des Frie- | hafte Erfolge und Hunderte und Tausende von Men hafte Erfolge und Hunderte und Tausende von Men-schen, Zivilisten und Kämpfer hatten Vorteile da-von. Aber diese Vorteile sind eine Kleinigkeit, wenn wir daneben das unermessliche Leid stellen, das die modernen Methoden der Kriegführung ge-bracht haben. Jetzt kann man nicht mehr von Hu-manisierung des Krieges reden. Jetzt, wo wir wissen, welch furchtbares Uebel der Krieg ist, dürfen wir nichts vernachlässigen, was eine Wiederkehr verhindern könnte. Dafür spricht lüberlies ein ehlseher. Grund Während der letzten

überdies ein ethischer Grund. Während der letzten beiden Kriege machten wir uns an Verbrechen schuldig, die uns jetzt erschauern lassen. In einem künftigen Kriege werden noch schrecklichere Din-

* Rede gehalten in Stockholm bei Ueberreichung des Friedenspreises. Aus «Sunday Times» vom 7. November 1954 übersetzt von A. Bindschedler.

An unsere Abonnenten und Leserinnen

Schon wieder rückt das Jahresende heran und veranlasst uns, Rückschau und Ausschau zu halten. Mit herzlichem Dank grüssen wir unsere langjährigen Abonnentinnen und Leserinnen. Mit Freude denken wir an diejenigen, die sich im Laufe des letzten Jahres zu uns gesellt und die Zahl unserer Abonnentinnen vermehrt haben. Sie alle möchten wir bitten: halten Sie uns weiterhin die Treue, werben Sie für unsere Sache, damit unser Blatt, in welchem die Frauen frei und unabhängig ihre Meinung sagen dür-fen, nicht nur erhalten bleibt, sondern — und das ist unser besonderer Wunsch - ausgestaltet werden kann. Jede neue Abonnentin bringt uns unserm Ziele ein klein wenig näher.

Von Jahr zu Jahr hoffen wir, dass sich die Weltlage stabilisiere: jeder Jahresbeginn steht jedoch wieder unter der bangen Frage, was uns die Zukunft bringe. Wir können nicht vorausschauen: wir können Unabwendbares, das uns bestimmt ist, nicht verhindern. Wir können aber Tag für Tag unsere Pflicht tun, solidarisch zusammen- und füreinander einstehen und um Gottes Segen bitten.

In diesem Sinne grüssen wir Sie alle zum neuen Jahr.

> Im Namen der Genossenschaft Dr. Elisabeth Nägeli

ge geschehen. Dazu darf es nicht kommen. - Sehn wir den Tatsachen ins Gesicht. Der Mensch ist ein Uebermensch geworden. Nicht nur stehn ihm ange-Uebermensch geworden. Nicht nur stehn ihm ange-borene physische Kräfte zu Gebot, sondern dank der wissenschaftlichen und technischen Fortschritte beherrscht er auch die noch brachliegenden Kräfte der Natur. Aber der Mensch leidet an einer fatalen Unvollkommenheit. Er hat sich nicht auf die über-menschliche Ebene des Verstandes heraufgebracht, welche mit dem Besitz über Menschenkraft Hand in Hand geht. In Ermangelung dessen kann er nie-mente diese Piecenbeißte, Wordenschiftsung mehre mals diese Riesenkräfte zu Zwecken führen, welche wirklich und rationell sind anstatt zerstörend und mörderisch. Demgemäss wird der Fortschritt der Wissenschaft eher ein Unglück als ein Vorteil sein.

Die wesentliche Tatsache, die uns jetzt bewegen Die wesentliche Tatsache, die uns jetzt bewegen muss (und das hätte längst geschehen sollen) ist, dass die Unmenschlichkeit und der Uebermensch unlösbar zusammengekettet sind. Das eine geht im Schritt mit dem andern. Wir lassen Massentötung in Kriegszeiten zu — etwa 20 Millionen Menschen starben im letzen Kriege — so wie wir die Zerstörung ganzer Städte und deren Bevölkerung durch Atombomben zulassen. Wir dulden den Gebrauch Atombomben zulassen. Wir dulden den Gebrauch von Flammenwerfern gegen menschliche Wesen. Radio und Zeitungen bringen uns diese Nachrichten und wir beutrfellen sie, je nachdem sie für uns oder für den Feind ein Erfolg sind. Wenn wir uns selbst zugestehen, dass sie ein Verbrechen gegen die Menschheit sind, so beschwichtigen wir deren Zulassen mit der Bemerkung «Krieg ist Krieg», und daran lasse sich nichts ändern. Durch dies Erund daran lasse sich nichts ändern. Durch dies Ergebensein ohne Widerstand werden wir an einem

Diina, die Weltenwanderin

Von Elisabeth Gerter

Von Lissabeth Gerer

Die Jagdhündin Diina, eine schwarze Gordon Setter, sass neben dem Herrn auf dem Vordersitz. Die Pfoten stützte sie auf einem hochgestellten Koffer, so dass sie auch beim kurvenreichen Aufstig ins Gebirge das Gleichgewicht nie verlor und das grossartige Panorama unvermindert geniessen konnte. Nun fuhren sie durch einen dichten Nadelwald. Aus Diinas lebhaften Bewegungen war zu erkennen, dass sie sich wieder in grosser Jagdgesell-schaft die Hirsche durch das Buschwerk treiben sich

schaft die Hirsche durch das Buschwerk treiben saht.

Gewiss Dlina, hier jagten wir, sagte der Schweizer Gesandte aus Sofia, und auch in freute die Erinnerung. Er hatte glückliche Zeiten in Bulgarien verbracht, die nun allerdings, durch die Versetzung nach China, ein Ende gefunden. Darum verliess er das Land, das er lieb gewonnen, im Auto, um noch einmal die landschaftliche Schöhneit in vollen Zügen in sich aufnehmen zu können. Und er beobachtete, wie auch seine treue Begleiterin die Fahrt genoss.

Sie fuhren über einen hohen Bergsattel und dann wieder hinab in das grüne Tal, das von einem silberleuchtenden Flusse durchzogen war. Wo sie Städte und malerische Dörfer berührten, waren diese von heiteren Volksfesten belebt. Die Fahrt ging auf- und niederwärts, wie auf Meereswellen. Berge und Täler wechselten ab. Der Zustand der Strassen war nicht besonders gut, und als sie durch Jugoslawiens Landschaften fuhren, wurden die Wege noch schlechter. Abends übergab der Mintser sein Auto der Eisenbahn, und Diina schlief die weitere Reise durch.

In einer alten Vorstadt und in einem schmalen i blick sei, wo sie wieder nach Sofia zurückgeführt Hause wurde Diina untergebracht. Sie konnte nicht wissen, dass eis eisch im Herzen Europas, in Basel, befand, und dass sie hier die Weiterreise ihres Meisters abzuwarten hatte. Die meiste Zeit lag sie auf dem Diwan. Ihre Rute ging oft erregt hin und her, rhythmisch, wie der Pendel einer Uhr aber weit aussichend, wie die Schwingung ihrer Sehnsucht. Sie fühlte sich in äusserst enge, ihren Lebenselementen keineswegs entsprechenden Verhältnisse versetzt.

Ihren jetzigen Aufenthalt, als Daueraufenthalt isterkeit. Mit hängenden Ohren trotted ann die

isame Autofahrt hatte sie gerne auf sien genommen. Aber der Mannschlug stets den gewohnten werden der Manschlug stets den gewohnten werden der Stacke sien in den Rundgang ohne geringste Neuigkeit, ohne Aussicht auf eine Veränderung abgeschritten hatten, wenn sie zwanzig Minuten lang an der immer gleichen Rasenfläche, dem Sandhaufen und der Baumgruppe entlang gesangen waren, sah. Diinas kleine Flamme und erlosch in tiefster Düststerkeit. Mit hängenden Ohren trottete dann die stehevelt. Mit hängenden Ohren trottete dann die schwarze Gordon Setter hinter dem Manne her, ein schönes, rassenreines Tier von edler Gestalt, aber mit einem heinwehkranken Herzen. Um eine oft wiederholte Enttäuschung ärmer, liess sie sich, wiederstrebend nur, in das alte Haus und die schwaral len Treppen hinauf in den zweiten Stock führen, wos ie wieder in das kleine Zimmer eingeschlosen und die traurigen Augen sich solch seine zimmer eingeschlosen und die traurigen Augen sich solch sein der Merte zu fragen, den vielleicht der Gastgeber darauf legte. Trotzig liess sie die besten Knochen liegen. Aber hinter die Pantorfeln, die sie unter dem Diwan gefunden, machte sie sich wirten der, also bei ihren grimmigsten Feine und die Tur nicht wursche, den den der Werte zu fragen, den vielleicht der Gastgeber darauf legte. Trotzig liess sie die besten Knochen liegen. Aber hinter die Pantorfeln, die sie unter dem Diwan gefunden, machte sie sich wirten den, also sie ihren grimmigsten Feine und die Tur nicht wursche gefühlt der Gastgeber darauf legte. Trotzig liess sie die besten Knochen liegen. Aber hinter die Pantorfeln, die sie unter dem Diwan gefunden, machte sie sich wirten der palte ver der Werte zu fragen, den vielen darauf der Hierter dem Körper en lang, mit der wirten der Palte herab. Es wurde ihr nicht sehen körper auf die Hierter dem Eksper der schlaft. Die sem herrichten den Platz, der der der Gefahl sie eine Ruhelosigkeit ein, vorderpfoten die Falle herab. Es wurde ihr nicht sewusch auf die Hierter dem Körper en hauf die Hierter dem Körper

und gab sich ihrer Sehnsucht hin, wobei die lauten Geräusche von der Strasse herauf sie erheblich störten. Dieses Kreischen der Bremsen, das harte Rollen der Räder, das den Boden erzittern liess, das schrille Anschlagen der Glocken, aber auch das scharfe Hupen der Autos, schreckte sie immer wieder von ihrer Versunkenheit auf. Wenn jedoch die Wanderung der Menschen auf dem Asphalt begann, lauschte sie und hoffte, dass unter den vielen sich vielleicht ihr Meister befinden könnte und dam

arbeiten lassen für ein Zeitalter, in welchem es keine Kriege mehr gibt. Körperschaften wie der Völkeine Kriege mehr gibt. Korperschatten wie der Vol-kerbund und die Uno können namhafte Hilfe lei-sten, doch haben sie sich als unfähig erwiesen, den allgemeinen Frieden herbeizuführen. Der Misser-folg war unvermeidlich, weil die Welt, in der sie arbeiten, auf das Zustandekommen des Friedens keinen genügend grossen Druck ausübt. Unsere Zeit ist knapp. Ein künftiger Krieg wird die ktele! Zertiknur beitense Wirdensen.

die totale Zerstörung bringen. Wir müssen ent-schlossen handeln um den Frieden zu sichern. Wir müssen entscheidende Resultate erzielen und dies bald. Nur der Geist kann dies tun. Aber ist der bald. Nur der Geist kann dies tun. Aber ist der menschliche Geist fähig, Dinge zu tun, nach denen wir in unserer Not verlangen? Wir müssen seine Kraft nicht unterschätzen, die sich durch die ganze Menschheitsgeschichte hindurch gezogen hat. Ihr verdanken wir die Menschlichkeit, aus der aller Fortschritt zu einer höheren Lebensweise ent-springt. Menschlichkeit macht uns gegen uns selbst treu und gibt uns schöpferische Kraft. Wenn der gegenteilige Standpunkt uns festhält, sind wir uns untreu und werden die Beute von Irrtümern.

Die ganze Stärke des Geistes wurde uns im 17. und 18. Jahrhundert offenbar, durch ihn wurde Europa aus dem Mittelalter heraus und vorwärtsgetrie ben und Aberglaube, Hexenprozesse und Folter-kammern abgeschafft. Der menschliche Geist hat kammern abgeschafft. Der menschliche Geist hat neue Wunder an deren Stelle gesetzt. Wenn seine Kraft später erschlaffte, lag es vor allem daran, dass er keine festen ethischen Grundlagen für un-sere zunehmende Kenntnis der Welt aufstellte. Der Mensch wusste nicht mehr in welcher Richtung er weiterschreiten sollte. Seine Ideale sanken. Aber beute mitsen wir une Abernels ienen welten Kraft heute müssen wir uns abermals jener uralten Kraft des menschlichen Geistes hingeben. Wollen wir nicht ins Verderben kommen, muss er ein neues nucht ins Verderben kommen, muss er ein neues Wunder vollbringen, dem vergleichbar, welches uns aus den Mittelalter heraushob, aber mit erweitertem Gesichtkreis. Der Menschengeist ist nicht tot, doch einsam lebt er weiter. Er hat begriffen, dass er jetzt seine eigentliche Natur zur Grundlage machen muss. Er ist unabhängig von allem Wissen geworden und gerade deshalb umso stärker. Zudem hat er sich überzeugt, dass Mitleid, die Quelle allei Ethik ist, alle lebenden Geschöpfe umfassen muss und sie nicht allein auf den Menschen begrenzer darf. Die alte Ethik hatte weder diese den. Die alte Erikk hatte weter diese Fract het diese Kraft der Ueberzeugung. Doch jetzt steht ein neue Ethik neben ihr, die der Achtung gegenübe dem Leben, deren Gültigkeit mehr und mehr er kannt wird. 1950 erschien ein Buch, betitelt

«Zeugen der Menschlichkeit»

Einige Göttinger Professoren, welche 1945 bei der Eningle dottinger I fortesser, wetting stab bet der furchbaren Massenaustreibung Ostdeutschlands ge-fangen genommen wurden, haben es herausgegeben. Darin beschreiben Flüchtlinge in schlichter Art, wie ihnen in ihrem Unglück von Leuten, den feind lichen Nationen angehörend, geholfen werde, die ja eigentlich Hass gegen sie hegten. Selten hat mich ein Buch so tief ergriffen. Möchen es die lesen, die den Glauben an die Menschheit verloren haben; vielleicht besinnen sie sich eines andern!

Von den Regierungern wird heute erwartet, sich als Vollstrecker des Volkswillens zu betrachten. Aber Kants Glaube, ausgesprochen in seinem «Weg zum ewigen Frieden», dahin lautend, dass Völker friedfertiger wären als die Fürsten, da sie mehr friedfertiger wären als die Fürsten, da sie mehr unter dem Krieg zu leiden haben, ist nicht stich-haltig. Der Wille des Volkes ist der Wille einer Masse, und als solcher ist er schwankend. Leiden-schaften lenken inn vom Ffade wahrer Vernuntt ab; es mangelt ihm der lebendige Sinn für Verant-

Auch in fernen Ländern ist der Nationalismus in seiner üben Verschiedenartigkeit ansteckend, vor allem in jenen, welche ehedem von weissen Nationen beherrscht wurden und erst kütrzlich die Unabhänigkeit erlangten. Er erstreckt sich auf solche Gebiete, in denen mangels eines bessern Ideals eine lange Geschichte des Friedens jetzt aufs Spiel gesetzt wird. Auch diese Völker sollten über ihren einfach verstandenen Nationalismus hinauskommen. Aber wie lässt sich dieser Wechselzustand bringen? Nur wenn ein sittlicher Geist in uns machtvoll wächst und uns zu einer Zivilisation zu-rückführt, die auf dem humanistischen Ideal fusst. Auch in fernen Ländern ist der Nationalismus

stand dabei. Sie neigte sich zu Dilina hinab, hob ihre Schnauze auf und streichneite sie. Aber jetzt sauste die Hündin auf die Mauer zu, denn oben lauerte eine fremde Katze, die in diesem Reiche nichts zu tun hatte. Dilna sprang drohend an der Mauer auf und beilte gebieterisch, bis die Katze sich endlich herabliess auf der anderen Seite der Mauer zu ent-schwinden.

schwinden.
Wie die Hündin sich drehte, hatte sich das Bild seltsam verändert. Da war nur noch eine Grün-fläche, ein Sandhaufen und eine Baumgruppe vornache, ein Sandnauten und eine Baumgruppe vor-handen, aber in weiter Ferne entdeckte sie ihren Herrn, der den Fuchs ritt. Natürlich hatte sie wegen der dummen Katze den Ausritt verpasst. Diina hielt Herrn, der den Fuchs ritt. Natürlien naue sie der dummen Katze den Ausritt verpasst. Dilna hielt die Rute hoch und rannte, rannte den ihr wohlbekannten Weg den Villen entlang, die gerade Strasse vorwärts, im schnellsten Tempo und auch die Angst im Herzen den Herrn wieder verlieren zu können. Doch der Fuchs wurde grösser und grösser, folglich kam sie ihm näher, und als er den Feldweg betrat, war Dilna bei ihnen angelangt.

Noch ging das Pferd im Schritt. Der Herr neigte sich zur Hündin herab, er neckte sie mit der Peitsche und mit Zärtlichen Worten, und Dilna erwiderte wedelnd und beilend die Freundlichkeiten. Langsam gingen sie in Trab über, im harmonischen Dreiklang sich bewegend, wobei jeder das Gefühlerheilt, durch die gleiche Lebensfreude miteinander verbunden zu sein.

der verbunden zu sein.

Es konnte nichts Schöneres geben, als so dahin zu traben, den Maisfeldern entlang, die noch grün u traben, den Maisfeldern entlang, die noch grün und kurz im Stengel waren. Manchmal raschelte es darin, und Diina spitzte die Ohren, aber ihre Beine wussten, was sie zu tun hatten, und nicht einen Augenblick verloren sie den Rhythmus des Trabers. In der Ferne erhob sich das blaue Ge-birge, das den hohen Himmel abschloss, und vorn näherten sie sich dem grünen Tor des Waldes.

Verbrechen gegenüber der Menschheit schuldig.

Aber wichtig wäre es,

diese unsere Schuld anzuerkennen

und der Abscheu vor dieser Erkenntnis sollte uns aus unserer Starrheit reissen und uns hoffen und arbeiten lassen für ein Zeitalter, in welchem es diese unsere Starrheit reissen und uns hoffen und arbeiten lassen für ein Zeitalter, in welchem es diese met Völker wirken. Allen Menschen — auch Halbzivlisierten, ja auch Wilden, wohnt die Eigen schaft des Mitteldes inne und kann in ihnen die schrecklichen Waffen, die uns jetzt zu Gebote stehn, arbeiten lassen für ein Zeitalter, in welchem ein zu verleidigen. Dies sind die Umstände, unter de nen wir die ersten Zeichen dieses veränderten Aussen zu verleidigen. Dies sind eine entzündbare ein zu verleidigen. Dies sind eine entzündbare ein zu verleidigen. Dies sind eine entzündbare ein zu verleidigen. Dies sind eine entzindbare einer die zu verleidigen. Dies sind ein entzindbare zu verleidigen. Dies sind eine entzindbare einer zu verleidigen. Dies sind eine entzindbare einer die zu verleidigen. Dies sind eine entzindbare zu verleidigen zu v lodern auf.

Wir haben in der Geschichte mehrere Beispiele von Völkern, die, nachdem sie einen gewissen Grad von Zivilisation erreicht haben, davon überzeugt waren, dass das Friedensreich eines Tages kommen werde. In Palästina wurde dieser Glaube zuerst durch den Propheten Amos im 8. Jahrhundert vor Christus verbreitet und lebte in jüdischen und christlichen Religionen fort in der Form des erhofften Reich Gottes. Ebenso bildet er im Altertum ein Element in den Lehren der chinesischen Denker Konfuzius und Laotse im 6. Jahrhundert, sowie von Mitse im 5., von Meng-tse im 4. Jahr-sowie von Mitse im 5., von Meng-tse im 4. Jahr Wir haben in der Geschichte mehrere Beispiele Denker Kontuzuts und Laotse im 6. Janranneert, sowie von Mitse im 5., von Mengstse im 4. Jahr-hundert vor Christus. Es kehrt in Tolstoi und andern europäischen Denkern unserer Epoche wieder. Es wurde als eutopische abgetan. Aber unsere Lage ist jetzt so, dass bei Nichtbeachtung wir alle umkommen. Ich bin überzeugt, dass

die Lösung folgende ist:

Wir müssen den Krieg aus ethischen Gründen verwerfen, weil wir uns eines Verbrechens an der Menschheit schuldig machen. Erasmus und viele andere haben dies als eine Wahrheit erklärt, um die wir uns sammeln sollten. Als einzig Originales, was ich für mich selbst beanspruche, ist, dass ich dem nicht nur als wahr zustimme, sondern dass ich intellektuell überzeugt bin von der heutigen Fähigkeit des menschlichen Geistes diesen einen moralischen Ausblick zu erlangen. Ueberzeugt da von bestätige ich diese Wahrheit aufs neue und hoffe, mein Zeugnis werde nicht als gutgemeinte Wir müssen den Krieg aus ethischen Gründen hoffe, mein Zeugnis werde nicht als gutgemeinte Phrase beiseite geschoben werden. Mögen die Leu-te sagen, sie liesse sich auf «die Dinge, wie sie lie

nen wir die ersten Zeichen dieses veränderten Aus-blicks erwarten, von dem alles abhängt. Er kann nur eine Form annehmen; das Unrecht gutzumachen das der letzte Krieg uns gebracht hat. Hunderte und Tausende Gefangener und Verschleppter mis-sen wieder nach Hause zurückkehren, ungerecht Verurteilte warten auf Freilassung, und manche und Tausende Gefangener und Verschleppter müs-sen wieder nach Hause zurückkehren, ungerecht Verurteilte warten auf Freilassung, und manche Ungerechtigkeit wartet auf Richtigstellung. Im Na-men all derer, die dem Frieden zustreben, bitte ich die Völker aller Nationen, den ersten Schritt auf dem neuen Weg zu gehn. Es braucht keiner ein Jota, die er für die eigene Verteidigung braucht, zu opfern.

zu opfern.

Wenn wir auf diese Weise uns von dem eben beendigten Krieg abwenden, können die Anfänge eines neuen Vertrauens zwischen den Nationen aufkommen. Vertrauen ist das höchste Kapital, ohne welches nichts Brauchbares zustande kommt. Es schaft in jeder Sphäre des Lebens die Bedingungen einer fruchtbaren Entwicklung. Dann können wir an eine gerechte Lösung der Probleme berangshen welche zweis groese Kriege uns hitzer. herangehen, welche zwei grosse Kriege uns hinter sen haben.

Ich glaube an dieser Stelle den Gedanken und Ich glaube an dieser Stelle den Gedanken und Hoffnungen laut Ausdruck gegeben zu haben, die Millionen von Männern und Frauen auf dieser Seite der Erde hegen; die in der Furcht vor einem künf-tigen Krieg leben. Möge, was ich spreche, in seinem wahren Sinn verstanden werden, sollte es auf die andere Seite des Vorhangs fallen, wo dieselbe Furcht umgeht. Mögen diejenigen, die das Schick-sell, der Neitmen in Händen tragen sonssam wersal der Nationen in Händen tragen, sorgsam ver-meiden, was die Lage verschlimmern und gefähr-den kann! Und mögen sie die Worte des Apostels Paulus zu Herzen nehmen:

te sagen, sie liesse sich auf «die Dinge, wie sie liegen» nicht anwenden; aber mehr als eine Wahrheit
lag brach aus keinem andern Grunde als dass die
Menschen an ihre Anwendung in bezug auf die Wirklichkeit nicht glauben konnten.

Nur wenn die Völker in sich das Ideal des Friedens pflegen, werden die Institutionen, deren Gegenstand die Erhaltung dieses Friedens ist, wirksam arbeiten. Noch einmal sei es gesagt: der Frie-

Die ewige Jugend

unsere Eltern und Grosseltern, wenn wir ihre Kin-der und Enkel sind, erinnern sich mit Begeisterung an die ersten unvergesslichen Tanz- und Gruppen an die ersten unvergessitchen Tanz- und Gruppen-Abende von Mary Wigman, die ganz mit dem klas-sischen Stil der bis dahin üblichen Ballette brach. Da stand sie vor einem mit dem Gesicht der tragi-schen Muse und deutete auf eine uns früher unbe-kannte Art der Körperbewegung Empfindungen an, die man in sich wiederfand. — Nicht anders war es beim ersten Auftreten im Wiener Burgtheater oder den Berline Reinhardt-Bülinen der zanz kindhaft den Berliner Reinhardt-Bühnen der ganz kindhaft wirkenden Lia Rosen, die ein wirklich kaum vier-zehnjähriges Hannele in einem Gerhart Haupt mann-Stück war und dann zu einer Bibelvorle rin wurde, die unvergleichlich schien.

Das war vor dem Ersten Weltkrieg. Die damalige Tanzes wie der Schauspielkunst eingegangenen Frauen leibhaftig in der Schweiz, in Zürich wieder: Frauen leibhattig in der Schweiz, in Zurich wieder: die eine leitete die Meisterkurse der Internationalen Studien des Schweizerischen Berufsverbandes für Tanz und Gymnastik, die andere weilte zu Besuch in Europa. Man versucht zu vergessen, was sie einmal waren und bedeuteten, und kommt mit ihnen zusammen, als wiisste man nichts von ihnen. Das Resultat ist ein ganz aussergewöhnliches.

Die Wigman ist schlank und trägt das gleiche charaktervolle Antlitz, noch vertiefter, noch ge-zeichneter. Nach einer Viertelstunde sind ihr die Teilnehmer der Kurse ausgeliefert, fasziniert einer Persönlichkeit, der man nicht widerstehen kann. Sie lässt sich einmal zu Boden gleiten, eine Stellung zu deuten: kein Mensch käme auf die Idee, es mit keiner jungen Frau zu tun zu hab

Die Rosen ist inzwischen nicht gewachsen. Sie ist immer noch die kleinste Darstellerin, die wir kennen. Sie spricht, — und man wird von ihrer

Wir selber, wenn wir Kinder und Enkel haben; nsere Eltern und Grosseltern, wenn wir ihre Kin-er und Enkel sind, erinnern sich mit Begeisterung lich zu ihr neigt und erfreut ist, sie schon so für das Leben vorbereitet zu sehen! Aber zwischen lich zu ihr neigt und erfreut ist, sie schon so für das Leben vorbereitet zu sehen! Aber zwischen der Wigman und der Rosen besteht ein gewaltiger Unterschied: um die Choreographin ist geschäftiges Treiben, sie befindet sich mitten in der Arbeit, während niemand sich eigentlich um die Rosen klimmert, statt dass sich die Theater weit vor ihr öffnen, damit sie ihre grosse Kunst von neuem zelegn kann. Und dies ist belehrend; wir vergessen ungandlich echnell dass der Mensch der uns die unendlich schnell, dass der Mensch, der uns die herrlichsten Stunden der Erhebung und der Freude geschenkt hat, ein "wirkliches' Dasein führt und nicht nur die auf der Bühne vergötterte Idealgenicht nur die auf der Bühne vergötterte Idealge-stalt ist; dass man ihm Gelegenheit zu bieten hat, uns von neuem zu beglücken. Wogegen die Leh-rende, die nun das erklärt, erläutert, weitergibt, was sie selber einst realisierte, genau so bewundert wird wie vor Generationen: aber sie versuche es nur, als Auftretende zu kommen! Davon würde man nichts wissen wollen.

man nichts wissen wollen.

Ist das das allgemeine Schicksal? Ist es nicht vor allem das Sckicksal der Frau? Solange sie äusserlich reizvoll ist (nämilch jung' im Wissen der anderen), wird sie Erfolg haben. Wird sie indes durch Können und Individualität auf die Menschen zu wirken wilnschen, erlaubt man es ihr nur als Belehrende, nicht als eigene Tätige. Die Mutter darf die Töchter bersten ein selbständiges Leben hat die Töchter beraten, ein selbständiges Leben hat sie nicht mehr zu besitzen. Die Grossmutter habe den Kleinen Geschichten zu erzählen, doch mitten im Dasein stehen wolle sie nicht. So ist im Durchschnitt auch heute noch die europäische Denkart. Amerika versucht das zu ändern, dort malt die 90-jährige Grandma Moses und die 80jährigen steigen zu Pferde. Die Wigman brauchte nicht nur Kurse zu leiten, die Rosen würde manch herrliche Rolle verkörpern. — Es gibt nicht nur Jugend oder Alter. Wir sind jung, solange wir nicht verzagen, nicht einer angeblich vergangenen Jugend nachtrauern, sondern die Alten bedauern, die "alt" sind. M. den Kleinen Geschichten zu erzählen, doch mitten

ondern die Alten bedauern, die "alt' sind. M. Jane ondern die Alten bedauern, die "alt' sind. M. Algeschlossen Dienstag, 28. Dezember 1954 of de eine schmale Spalte offen war, zwängte sie die Schnaue dazwischen und siehe, das Fenster auf das Gesims gelegt, vermochte Dilna das gegenüberliegende Trottoir zu überblicken. Sie sah den Appenzeller, mit dem sie auf einem ihrer Ausgängeine kurze, nicht gerade freundliche Bekanntschaft gemacht hatte. Er sprang vor einem Gaul, der einen Fostwagen zog, wie närrisch hin und her. Ob dieser dummen Asphalttreterel wurde ihr der Hund nicht sympathischer, ausserdem war seine Kläfferei schuld, dass sie aus dem schönen Traume erwacht, aus den glücklichen Erinnerungen aus Sofla gerissen worden war. Dilna, entsträftigt durch die Verweigerung der Nahrung, reagierte immer empfindsamer auf des Strassengeräusche. Wenn ein Trau worbei fuhr und der Boden zu zittern begann, glaubte sie von Wellen geschaukelt zu sein. Sie brauchte dann und der Boden zu zittern begann, glaubte sie von Wellen geschaukelt zu sein. Sie brauchte dann und der Hund Zischen kam von weit her, als ob ein mächtiges Ungeheuer aus der Tiefe setstigen sei, ein der Mennen der Men

Politisches und anderes

Die letzte Sessionswoche

Die beiden Räte setzten ihre Beratungen über die sogenannte Panzervorlage fort. Nach langem hin und her beschloss der Nationalrat mit 82 gegen 70 Stimmen die Weiterberatung dieser Vorlage auf die Märzsession zu verschieben. In den Schlussabs mungen wurden folgende Vorlagen gutgeheis Bundesbeschluss über die Fortführung de Hilfeleisung an Auslandschweizer, Bundesbeschluss über die Begutachtung des Volksbegehrens zum Schutze der Mieter und Konsumenten und Bundesbeschluss über die Rheinregulierung Illmündung-Bodensee.

Abbarufung des techechaslawakischen Militärattachés

Der Bundesrat hat die Rückberufung des tsche-choslowakischen Militärattachés und zweier Mitar-beiter verlangt. Diese haben sich auf Schweizer Boden in einer mit den diplomatischen Gepflogenhei-ten unvereinbaren Weise betätigt.

Ratifizierungsdebatte in Frankreich

Im französischen Parlament geht der Kampf um die Ratifizierung der Pariser Abkommen weiter. die Ratitizierung der Pariser Abkommen weiter. Nachdem die französische Nationalversammlung am Freitag die Aufnahme Deutschlands in die neue westeuropäische Union abgelehnt hatte, stimmte sie am Montag der Aufnahme der deutschen Bundes-republik in die NATO zu. Bei dieser letzten Abstim-mung stellte Mendes-France die Vertrauensfrage. — Die abgelehnte Vorlage wird am Mittwoch nochmals als Vertrauensfrage behandelt.

Italienisches Parlament für Pariser Verträge

Die italienische Kammer stimmte am Donnerstag mit 335 gegen 214 Stimmen der Ratifizierung der Pariser Verträge ohne Vorbehalte zu.

Die Konferenz der Colombopakt-Mächte

Die Konferenz der Colombopakt-Mächte
Am Dienstag begann in Bogor bei Djarkarta die
Konferenz, an der die Premierminister der Colombopakt-Mächte, Indien, Pakistan, Ceylon, Burma und
Indonesien teilnehmen. Die Konferenz befasst sich
u. a. mit der Einberufung einer afriknisch-astaitschen Konferenz, an welcher versucht werden soll,
die internationale Spannung unter besonderer Berücksichtigung der astatischen und afrikanischen Gehiete abmeschwächen biete abzuschwächen.

Beria-Anhänger hingerichtet

Nach einer offiziellen Verlautbarung sind der frü-here Minister für Staatssicherheit Abakumow und drei weitere Funktionäre als Teilnehmer am «Beria-Komplott, zum Tode verurteilt und erschosser den.

Ende der Rationierung in Rumänien

Der Bukarester Sender meldet, dass ab Sonntag die Rationierung in Rumänien aufgehoben wurde.

Appell Bertrand Russels an die Neutralen

Der 32jährige bekannte britische Philosoph Ber-trand Russel regte in einer Radioansprache eine Ver-mittlung der neutralen Staaten im Streit zwischen Ost und West an und bezeichnete diese Vermittlung als einen Versuch, den Untergang der Menschheit in einem Atomkrieg zu verhüten.

Argentinisches Ehescheidungs-Gesetz in Kraft

Präsident Péron unterzeichnete am Mittwoch das von der Katholischen Kirche heftig bekämpfte Schei-dungsgesetz, das die Trennung des Ehebandes und damit die Wiederverheiratung beider Partner in runt 100 000 •nur von Tisch und Bett- geschiedenen Ehen ermöglicht.

Urner Landrat für die Rechte der Frauen

Urner Landrat für die Rechte der Frauen
Der Urner Landrat stimmte einer Neuerung der
Kantonsverfassung zu, wonach es den Gemeinden
inskünftig freigestellt sein soll, Frauen in den Schulrat oder in die Armenpflege sowie deren Unterkommissionen zu wählen. Diese Neuerung muss den
Volk zur Abstimmung vorgelegt werden. Ferner beschloss der Landrat, dass die protestantischen
Frauen Urls inskünftig über das aktive und passive
Stimm- und Wahlrecht in allen kirchlichen Angelegenheiten verfügen werden. Dieser Beschluss verlangt keine Volksabstimmung.

Prof. Dr. Max Huber 80jährig

Der Zürcher Universitäts-Professor, der ehema-lige Präsident des Internationalen Gerichtshofes im Haag sowie früherer Präsident des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes, felerte vergangenen Dienstag in geistiger Frische selnen 80. Geburtstag. Prof. Dr. Max Huber ist ein grosser Befürworter des Frauenstimmrechtes.

Abgeschlossen Dienstag, 28. Dezember 1954

Wieder in Schritt übergehend, betraten sie den Baumbestand wie ein Heiligtum. Auch hier kannte Diina alle Fährten, und hier kostete es sie die grösste Ueberwindung, noch Fuss zu halten. Was ihr da die Nase vermitteite, musste wenigstens die Schnauze kundtun und es verbellen. Seltsamerweise wurde ihr geantwortet, obwohl sie den Wald allein betreten hatten. Sie befanden sich plötzlich mitten in einer Jagdgesellschaft. stand dabei. Sie neigte sich zu Diina hinab, hob ihre

einer Jagdgesellschaft.

Dilna, umringt von der Meute, wurde begrüsst und beschunppert, sie kannte ihre Art- und Jagdgenossen gut. Aber da waren auch fremde Hunde dabei, von komischer, niederer Rasse, die sich halb kriechend, halb feindlich näherten. Ein ziemlich grosser, fetter Hund war dabei, von dem Dilna nicht wissen konnte, dass er reine Appenzellerrasse war. Sein bäuerliches Gekläff ging ihr auf die Nerven, er kam ihr plump und dumm vor. Am liebsten hätte sie inn aus der Meute gestossen, aber da waren noch zwei andere, kleinere Köter die ihr zu nahe an den Leib rückten. Doch ehe die Rauferel begann, ertönte das Jagdhorn. Man sammelte sich. Dilna stellte sich zu Fuss ihres Herrn. Sie befanden sich neben einer sehöhen Baumgruppe, auf einem samtenen Moosboden, der sich wundervoll als Anlauf eignete. eignete.

Da entschwand das ganze Bild wie entzaubert. In der Ferne sah sie den Herrn auf dem Fuchse da-vontraben Ihr Herz wurde schwer wie ein Stein, und mit diesem Stein in der Brust rannte sie dem Herrn nach: Sie rannte, ran der Abstand immer grösser. Sie rannte, rannte, und doch wurde

Diinas Beine zuckten im Traum, und die Rute begann wieder erregt und in kurzen Schwingunger zu pendeln. Nun vernahm sie auch wieder zu allem Ueberdruss das Kläffen des Appenzellerhundes Und Diina erwachte.

von Hans Heini Baseler

Die 53. Woche — die zwischen Weihnachten und Neujahr liegt — ist meist keine ganze Woche, wird aber als solche gezählt, darum hat ihr auch noch niemand einen ehrenden Nachruf gewidmet. Die letzten Tage eines Jahres sind nämlich gänzlich letzten Tage eines Jahres sind nämlich gänzlich unbeliebt, werden quasi unterschlagen und stellen die tote Woche des Jahres dar, denn mit ihr rechnen niemand. Man nimmt die 53. Woche nicht ernst, und wenn sie urplötzlich da ist, dann ist man bestürzt, dasse es oe tewas gibt. Das weiss diese letzte Woche des Jahres auch und sie verkriecht sich zwischen den Festen ganz klein und becheiden. Dass sie neben den 52 Schwestern so stefmütterlich behandelt wird, daran ist der Mann mit dem Monatslohn schuld. Das Salär wird nämlich meist lich behandelt wird, daran ist der Mann mit dem Monatslohn schuld. Das Salär wird nämlich meist mit dem Weihnachtsfest als äusserstes Ziel budgetiert und Gehaltsempfänger, vor allem aber deren Frauen sind dann bestürzt, wenn dann noch so ein Blinddarm von einer Woche folgt, ein nutzloses Anhängsel. Vielleicht hilft da und dort ein Vorschuss oder eine Gratifikation aus der Patsche, aber die kleine dreiundfünfzigste Woche zieht trotz ihrer Kleinbeit ein langes Gesicht viel anges die ihrer Kleinheit ein langes Gesicht, viel zu lange für alle iene, die sehnlichst auf den ersten Jänner, und te jene, die seinnichst auf den ersten Janner, und mitt auf raschmöglichstes Ableben dieser aufge-rungenen Woche warten. Die einzige Rache die-eht, denn sie macht sich lang und langweilig, ach den guten Festessen und den Verwandten-suchen, dem Empfang der Geschenke, nimmt sie ch recht dürr aus. Die Mutter hat mit Weihnach-nale mit dem Berechten Termit zerenbet sie ten als mit dem äussersten Termin gerechnet, sie hat zu Weihnachten alles Notwendige zusammengetragen, aber jetzt sind ihre Hände leer und lei-der auch die Haushaltungskasse. «Himmel, da ist ja

der auch die Haushaltungskasse. «Himmel, da ist ja noch eine ganze Woche, estöhnt manche Frau. Aber auch sonst ist nichts los mit dieser Woche. Die Vortragstätigkeit der allzuvielen Vereine ist wie verdorrt und abgestorben. Die Clubs machen Weihnachtsferien, am Stammtisch erscheinen nur die armen Junggesellen und blasen Trübsal. Die Musiker haben sich in Weihnachtskonzerten und Oratorien erschöpft, die Jahresfeiern der Gesell-scheften wie Voreine, die Bille und nadese unter--Oratorien erschopft, die Jahresteiern der Geseli-schaften und Vereine, die Bälle und andere unter-haltende Veranstaltungen sind auf Zeiten verlegt, wo die Portemonnaies sich vom Schenken wieder erholt haben, und so ist es wirklich eine dürftige und langweilige Woche. Selbst in den Geschäften scheint nach den vorweihnachtlichen «Grosskampf-

tagen» aller Glanz verblasst zu sein, einzig die lä stigen Umtauscher und einige wenige Nachzügler die von da oder dort ein Geschenk ganz unerwar tet erhalten haben und sich nun mit einem Laden hüter revanchieren müssen, bilden die Kundsame. Viele Kaufleute bereiten bereits die Inventur vor, während die «Zivliisten» gute Vorsätze fürs neue Jahr sammeln. Die Wirte machen griesgrämige Gesichter, die Gasthäuser sind verwaist, die Stammtische der Jasser auch, nur einige unverbesserliche Junggesellen bilden mageren Unterhaltungsstoff für die fast beschäftigungslosen Serviertöchter, denn die normalen Menschen müssen nach den Festtagsmentis jetzt eine Fasten und Sparwoche einschieben. Noch trauriger sieht es in den Cafés und Konditoreien aus, die meisten Gäste haben sich am Weihnachten mit Süssigkeiten überessen und kurieren sich jetzt mit heilsamen Kräutertees den überlastelen Magen. Die elektrischen Lichtlein an den Tannenbäumen der Gaststätten werbreiten jetzt ein noch trostloseres Licht als vor dem Fest.

So möchte doch endlich jemand kommen und hüter revanchieren müssen, bilden die Kundsame

So möchte doch endlich jemand kommen und eine Fanfare für die letzte Woche des Jahres bla eine Fanfare für die letzte Woche des Jahres bla-sen — aber auch das gibt es, da sind vor allem die Trinkgeldempfänger, die von Weihnachten her noch abgehetzten Briefträger und Paketboten, die Zeitungsverträger, die Ausläufer von Bäckereien und Metzgereien, die jetzt ihre guten Zeiten haben oder sie wehigstens von der letzten Woche des Jahres erwarten. Mit dem letzten Kehricht des al-ten Jahres nehmen die Mannen der Abfuhr gerne unde heine Kräptki als fresiwiliseen Tribut ihrer

ten Jahres nehmen die Mannen der Abfuhr gerne auch einige Fränkli als freiwilligen Tribut ihrer Kunden mit ins neue Jahr.
Wir anderen aber nehmen Abschied von dieser sauren Woche, der ängstlich noch einige wenige Kalenderblättchen ums Gebein baumeln und darauf warten, raschmöglichst vom Block gerissen zu werden, denn der neue Kalender, dickleibig und wichtig, wartet schon voll Ungeduld und mit Tatendrang gespickt darauf, in sein Amt treten zu können. Wenn dann am Neujahr eine rote Eins vom Kalender leuchtet, dann sind wir schon in einer neuen, iunsen und unverbrauchten Woche. ner neuen, jungen und unverbrauchten Woche ebenfalls mit Tatendrang geladen und mit guter Vorsätzen wohl versehen, derweil sinkt die alte Woche in ruhmlose Vergessenheit, niemand würde ihr eine Träne nachweinen, wenn nicht der Feuil-letonist ihr einen Nekrolog widmete, um damit einige Fränkli zu verdienen

Die Frauen hinter den Bergen

Die breite Oeffentlichkeit hört wenig von ihnen. Ihr Leben und Sorgen spielt sich fern den geisti gen Brennpunkten der Zeit ab. Das mag den An-schein wecken, diese Frauen würden sich nicht um die speziellen Probleme, wie sie jede Zeit ihre en-Generation auferlegt, kümmern. Aber

Frauen-Generation auteriegt, kummern. Aber eeen, es hat nur den Anschein...

Zugegeben, dass das Leben in der Enge eines Bergtales eine ganze Zahl von Mühsalen hat, die die Frau im wohlgeordneten Unterland nicht berühren, ja die sie gar nicht kennt.

Wer daher glaubt, man müsse nun notgedrungen auch geistig «hinter dem Berge» stecken, irrt sich Werden solche Gedankengänge hie und da laut, tun

Grosse Aktivität ist bei der Enge aller Horizonte einfach nicht möglich. Doch steht man hinter der Bergen nach Können und Vermögen auf Vor-und verlorenen Posten — getreu alter Frauenart. Treten jene allgemeinen Fragen aber in das All-



tagsleben, die aktiven Kampf verlangen, ist man hinter den Bergen froh, sich den starken Spitzen-Verbänden im Flachland anschliessen zu können die ja jeweils mit Geschick und Vehemenz - und nötigen Durchschlagskraft — einer Sache zum olg verhelfen.

Erroig verneiten. In Kampfzeiten fehlt es im Bergland hie und da an geeigneten Vertreterinnen. Stünden noch Kämp-ferinnen mit der nötigen Zeit zur Verfügung, geht ihnen meistens der Mut zu öffentlicher Rede lie Fähigkeit des überzeugenden Wortes ab. (Eine

die Fanigkeit des uberzeugenden wortes ab. (Eine Erscheinung, die man in grossen Vereinen wahr-scheinlich nicht kennt.) Der Mensch wird eben mit der Zeit wortkarg und schweigsam in der Welt-Abgeschiedenheit, doch sol-len Wort und Rede Vorbereitung eines Zieles sein, ist dies dann sicher eine ungeeignete Tugend.

Wohl vernimmt hie und da ein interessierter Fe Wohl vernimmt hie und da ein interessierter Fe-riengast von den kargen Freuden, den Sorgen und verborgenen Seutzern etwas, oder die «Gotten», die sich jährlich in schneller Besuchsreise um Leben und Treiben hinter den Bergen kümmern. Aber das wahre Werktagsgesicht kommt ihnen nicht unter die Augen. Die Gotten sind die Delegierten jener ausserkantonalen Frauenvereine, die den schwäche-ren Schwastervereinen seziell. In der Dissporaren Schwestervereinen, speziell in der Diaspora, praktisch unter die Arme greifen, das heisst ihnen auch finanziell beistehen.

auch finanziell beistehen.

In unserm Fall ist es der Berner Frauenverein
für zerstreut wohnende Protestanten, der den Protestantischen Frauenverein Brig und Umgebung seit langen Jahren seine mütterliche Fürsorge spüren

Bei unseren katholischen Mitschwestern mit de

lung in der allgemeinen Frauenarbeit gezeigt. Aus bescheidenen Anfängen wurden erfolgreiche Ak-

Im letzthin erschienen Verbandsbericht de tholischen Frauenbundes des Oberwallis (im Kreis-verband 6000 und 150 Einzelmitglieder) kommt etverband 6000 und 150 Einzelmitglieder) kommt et-was von dem vollgerüttelten Mass an verantwor-tungsvoller Arbeit der letzten zehn Jahre zutage. Man kann nur staunen, in wie manches Gebiet Für-sorge und Bemilhung der Frauen reicht, von der internen Organisation bis zur Führung einer Mu-terschule für Webarbeiten, einem Ferienheim für Mütter und — das Werk der letzten Zeit — Säug-lings- und Mütterberatungsstellen in 14 verschiedenen Gemeinden.

denen Gemeinden.

Werke, nach aussen nicht gross aufgezogen, die aber Unsummen von Arbeit und Hingabe erfordern, die darum auch manches Frauenleben entscheidend zu beeinflussen vermochten und alleriei verborgenen Nöten und Leiden steuern helfen.

Auf der protestantischen Seite sind es die Experiment des einen Wirbergenigten dies einen Wirbergenigten dies einen Wirbergenigten dies eine Wirbergenigten die eine die eine Wirbergenigten die eine die ei

Frauenvereine der einzelnen Kirchgemeinden, die Frauenvereine der einzelnen Kirchgemeinden, die sich um die gestellten Aufgaben bemihen. Ange-schlossen an den Bund schweizerischer Frauen-vereine ist im Wallis einzig der Protestantische Frauenverein von Brig und Umgebung. Er umfasst als Mitglieder alle erwachsenen, weiblichen Ange-hörigen der reformierten Kirchgemeinde. In kirchlichen Belangen haben die Walliser-Pro-tecte tilt von ein Schrimwerte Sornell in

estantinnen seit Jahren das Stimmrecht, Sowohl in Anforderungen.

mehr die Tendenzen einer erfreulichen Entwick- der Synode, im Kirchgemeinderat, als auch in der Synode, im Kirchgemeinderat, als auch in Schult, Kindergarten und anderen Kommissionen stellen unsere Vertreterinnen ihren e Mann. Die jährlichen Generalversammlungen der Kirchgemeinde sind von den Frauen meist gut besucht und hie und da wird von ihnen ein träfer Gedanke zu einem Traktandum geäussert... und nachher auch befolgt! Man könnte sich das Leben einer Kirchgemeinde, ohne Stimme und Mitsebatie der Fraus gen gemeinde ohne Stimme und Mitarbeit der Frau gar nicht vorstellen. Bei uns ist es selbstverständlich,

nicht vorstellen. Bei um ist es seinstverstandlich, weil es schon verwachsen ist. Wenn hie und da Kunde von ausserkantonalen Ab-stimmungen eintrifft, die das kirchliche Frauen-stimmrecht nicht billigten, ist dies hinter den Ber-gen unbegreiflich und fast darf man sich fragen, wer nun eigentlich «hinter den Bergen» sei?

Wie alle Rechte, bringt aber auch das Recht der wie alle Keente, bringt aber auch das Keent der Mitbestimmung Pflichten. So muss ein Teil der all-gemeinen Lasten von den Frauen selbständig ge-tragen werden. Bei den Briger-Protestantinnen ist es der Kindergarten, den sie mit eigenen Kräften durchhalten, ein kleines Werk, das aber seit 1912 stets ein Segen für die Gemeinde war. Sein Unter-

stets ein Segen tur die Gemeinde war. Sein Unter-halt wird mit Hilfe eines jährlichen Bezars, dem Beitrag der Bernerinnen, der Hilfsvereine und ver-schiedenen Subventionen aufgebracht. Alle übrigen Aufgaben sind im wesentlichen jene, wie sie einem gemeinnützigen Frauenverein sich stellen mit speziellem, lokalem Kolorit natürlich und den von den Nöten einer Dissorva getragenen. und den von den Nöten einer Diaspora getragenen

Gestern wurde ich pensioniert! -- Was nun?

Ja, was nun?, höre ich dann und wann sagen. I dende Arbeitsstätte, den nächtlichen Arbeitsgang Schwingt in dieser kurzen Frage nicht leicht ver-haltenes Unbehagen mit? Doch Unbehagen wovor, überlassend. warum?

Sicher gibt es für die verschiedenen Lebens-abschnitte kein fertig anwendbares Rezept, auch für einen bevorstehenden Ruhestand nicht. Doch rur einen bevorstenenen kunestand nicht. Dech liegt im Aufbau eines neuen Anfanges nicht schon viel Glück, und schlägt das Herz dabei nicht unwillkürlich froher? Mir wenigstens ging es so. Lange vor dem fälligen Zeitpunkt beschäftigten mich diese Gedanken, und regelmässig stellte sich dann das herrliche Dichterwort Hermann Hesses vor mein Inneres: «Und jedem Anfang wohnt ein Zuher jimel» lte sich Zauber inne!»

Bei aller Zukunftsfreudigkeit fand ich es abei doch richtig, an diesem Kreuzweg still dankend noch einmal auf meine Berufszeit zurück zu blik-ken. Fast ein halbes Leben lang war ich in einem unaufhörlich geschäftigen Unternehmen beheimaunauthorlich geschaftigen Unternehmen beneima-tet gewesen, und in einer grossen und frohen Kol-leginnenschar miteingeschlossen. Ja, im Grunde genommen liebe ich meinen gestrigen Wirkungs-kreis heute noch wie damals, als ich ihn in uner-fahrener Jugendbegeisterung wählte.

Für immer werden mir gelegentliche Fest- und Stossæiten in Erinnerung haften. Es waren Tage, die unserer von Emsigkeit pulsierenden Telephon-zentrale ein einmaliges Gepräge gaben, denn trotz grundlegender Wandlungen des Telephonbetriebes durch die Automatisierung, brachten uns solche Stunden eine Fülle von Mehrarbeit. Wer je Ge-Stunden eine Fulie von Menraroeit. Wer je Ge-legenheit hatte, einen Blick in eine Telephonzen-trale zu tun, womöglich ab zehn Uhr morgens, dem wurde offenbar, dass ein solch lebhafter Ver-kehr nicht an besondere Kalendertage gebunden sein kann. Nein, jedes sich öffentlich abzeich-nende Ereignis warf seine Schatten in irgend einende Ereignis warf seine Schatten in irgend einer Form in unsere vier Wände. Und wir liebten
diese rastlos bewegte Arbeitsattmosphäre ganz besonders. War dann der Strubels wieder einmal
bewältigt, dann mischten wir uns nach Dienstschluss in das frohe Strassenpublikum und erlebten den Zauber der Freizeit in besinnlich dankbarer Weise.

Der Zeitpunkt meiner Pensionierung war auf Der Zeitpunkt meiner Pensionierung war auf den Frühling festgelegt. So erlebte ich voraus-gehend noch ein letztes Mal den gesteigert regen Weihnachtsbetrieb, und sah meine Kolleginnen mit still leuchtenden Augen in der von Tannen-grün geschmückten Zentrale den Dienst auffneh-men. Sie alle konnten diese Stunden nicht im

Noch ein gedrängtes Vierteljährchen, dann war mein letzter Arbeitstag da. Nun galt es, «das Heftix lich war meine beginnende Wanderung im Zeichen des Frühlings und des warmen Märzwindes. Nun des Frühlings und des warinen marzwindes. Aun hatte das ausgeklügelte Jagen nach Minuten und Sekunden mit einem Mal sein Ende gefunden. Das grosse Erlebnis des Zeithabens stand mir bevor. Rückt ein solcher Wechsel nicht auch bisweilen zu wichtig genommene Dinge in seinen richtigen Zusammenhang? Ich wenigstens glaube es.

Obwohl das «Dolce far niente» von unserem süd-lichen Nachbarn erfunden sein soll, gönnte ich mir zuerst eine ausgiebige Rast zum «Verschnaufen». Ja, wie lange hatte ich mich darauf gefreut nach der grossen Unruhe, die nun einmal im Wesen unseres Berufes liegt. Die ersten Monate verbrachte ich im alten, sehönen England, so war das sich Losreissen nach langen Dienstjahren glücklich überbrückt.

Und eines Morgens stand ich dann in meiner stillen Häuslichkeit. Mit dem Alltag meldete sich beharrlich auch der Ernst des Lebens. Ich stand nun einem Haushalt vor, der während vieler Jahre zwangsläufig an zweiter Stelle gekommen war. Obsehon im späten Sommer angelangt, drängte sich gebieterisch eine umfassende «Useputzete» auf. Als weitere Rosinchen bereichern meinen Werktag seitwerter hosinichen bereicht niemen Werkag sei-her ein mitunter verregneter Wäschetag oder ein zu stark patinierter Braten, und was noch mehr zu frohem Haushalten gehört. Daneben liegen andere, still verborgene Dinge am Wege. Wie gerne ver-plaudere ich zum Beispiel die Zeit in jener einsamen Dachstube, aus der die Kinderschar längst ausgeflogen ist. Und auch den alten Mann auf dem geflogen ist. Und auch den alten Mann auf dem Bänklein vor dem Hause ziehe ich mit Vorliebe in ein kurzes Gespräch. Hin und wieder bitte ich ei-nen mühsam treppauf- und treppabgehenden Hau-sierer zu kurzer Rast; immer erlebe ich dabei et-was Erfreuliches.

Es kamen aber auch die langen, schönen Abende unterm Lampenschein, wo ich bücherlesend die Zeit vergass. Oder ich fand wieder Zeit, die alten, schönen Lieder zu spielen; ganz heimlich meldete sich dann die Vergangenheit zum Wort. Dann war muschen Frauenverein Brig und umgebung seit men. Ist auf komnen diese Studigen nicht im er es höchste Zeit, die Sichtung der seit vielen Jahren auf unseren katholischen Mitschwestern, mit de wir vereint hie und da am gleichen Strang ziehaben sich in den letzten Jahren mehr und Mitternacht verliessen die Letzten die stiller wer einem Käfeli, nur der Zeitungen wegen natürlich,

sen. Dass er dann das Halchand nicht zu erfassen zum zehnen her werden einen Angrand in werden seinen der State der



Schöne Haslitaler Handwebereien

Leintücher, Bettanzüge, Hand-, Gläsertücher, Tischdecken, Schürzen, Divankissen Verlangen Sie Muster direkt ab

Handweberei H. Brügger

die an solchen Orten in reicher Auswahl aufliegen Und weil wir schon im Gotthelfjahr sind, setzte ich mich wieder einmal regelrecht auf die Schulbank. Von einer reich befrachteten Ferienwoche kehrte Von einer reich befrachteten Ferienwoche kehrte ich darudfin beglückt in meinen Alltag zurück, froh und dankbar für die geistig kulturellen Werte, die unser Tagewerk bereichernd erfüllen. Im weitern gilt es, gleichsam Selbsterkenntnis übend, den Schulmeister in mir zu überwinden, er soll ja in jedem Menschen stecken.

«Manches ginge viel besser, wenn man mehr gingel», sagt irgendwo ein deutscher Dichter. Nun, edas Wandern war is und is meine Lutte germen.

gmgei-s, sagt irgendwo ein deutscher Dichter. Nun, «das Wandern war je und je meine Lusts gewesen. Wie herrlich kann ein Picknick im Schatten des Waldes sein. So bringt mich hin und wieder unsere SBB oder das gelbe Postauto hinaus in die einfache, liebliche Zürcherlandschaft. Im Wirtshausgärtlein «Zur Eintracht-s, abseits des Stadtlärms mache ich Halt. Nichts stört die ländliche Mittagsruhe, nur der

Brunnen unterm blühenden Kastanienbaum kann hat ihr die Aergernisse mit diesem Schreibalg faust-Brunnen unterm blühenden Kastanienbaum kann seine weitschweifige Geschwätzigkeit nicht anhal-ten, und das ist gut so. Wenn aber die Dorfuhr ge-gen Abend zum Aufbruch mahnt, dann geht wieder-um ein Sommertag voll Schwalbenflug und Ler-chenjubel zu Ende.

chenjubel zu Ende.
Und als Abwechslung kommt unversehens ein Sonntag, an dem ich den lieben, langen Tag ausgiebig faulenze. In meinem Ziergärtlein auf dem Balkon, bei den Geranien, verbringe ich kostbare Stunden der Stille und des Alleinseins. Im übrigen hat der Kalender seine Wichtigkeit verloren, denn ob im frühen Herbst verzauberte Theaterpremieren locken, oder ob eines Morgens der erste Schnee grüsst und die wundersamen Tage des kommenden Advent kündet, oder ob es gar auf Frühlingsanfang geht und wir den eigenartigen Geruch der dunkelbraum aufgeworfenen Ackererde einamten, immer schenken die verschiedenen Zeiten ihren besonderen Reichtum. Darf bei so viel Gottesgabe noch von selbstentdeckten heimatlichen und ausländischen Kreuzundquerfahrten berichtet werden?

An solchen und vielen andern Tagen erfreue ich mich meines Daseins, ohne bedeutende Mittel, doch mit dem kostbaren Geschenk des Zeithabens und des Gesundseins. Ich versuche, meine Tage in sinn-voller Entspannung zu leben aber auch ohne Senti-Und als Abwechslung kommt unversehens ein

des Gesundseins. Ich versuche, meine Tage in sinn-voller Entspannung zu leben aber auch ohne Senti-mentalität den Problemen gegenüber zu treten.

mentalität den Problemen gegenüber zu treten.

Wenn darum die Zeit da ist, wo wir «unsere
Hände leer machen müssen», dann heisst es auch in
diesem Falle bereit sein. Der Weg in die Pensionierung kann nicht Rückzug in Nichtstun sein, sondern
nur anderes, neues Wirken bedeuten, aber auch
Verantwortung weiter geben können in andere, jüngere Hände. Wie sollte sich da ein unbehagliches
«Was nun?» vor mich hinstellen? MKA

Die Sensation an der Bruderstrasse

Die Bruderstrasse ist eine Strasse wie es viele in der grossen Stadt gibt. Sie hat keine sonder-lichen Eigenheiten, vielmehr verläuft sie streckenlichen Eigenheiten, vielmehr verläuft sie streckengerade, breit und gut übersichtlich von einer
Hauptstrasse in die andete. Eine ideale Strasse sozusagen, mit genügender Helligkeit auch des
Nachts; dafür sorgen schon die Bogenlampen. Die
Bewohner der Bruderstrasse sind einfache Menschen. Sie grüssen einander und bleiben etwa zu
einem kleinen Schwatz auf dem Tottoir stehen.
Auch Kinder hat es, viele Kinder sogar, und ihr
Spiel und Lärm erfüllen des Tags die Strasse. Des
Nachts aber, wenn die Lichter in den Fenstern erloschen sind, scheint auch die Bruderstrasse zu
schlafen. Frledlich liegt sie eingehüllt in die nächtlichen Schatten, und nichts Ungutes kann sich in
ihr vollziehen; dafür ist sie zu gradlinig, zu aufrichtig in ihrer Uebersichtlichkeit. Weder Motorrädergeknatter noch Autotürenzuschlagen zu spärädergeknatter noch Autotürenzuschlagen zu spä-ter Nachtstunde vermögen Unruhe in den Anwoh-nern der beidseitigen Häuserreihen auszulösen. Sie nern der beidseitigen nanserreinen auszurosen. Sie leben im technischen Zeitalter, dessen geräusch-voller Pulsschlag auch den Menschen zu eigen ge-

Eines Nachts aber hatte die Bruderstra Sensation. Ja, es ging schon gegen das Morgen-grauen zu. In den Büschen der spärlichen Vorgärt chen schlugen verschlafene Vogelstimmen an und be chen schlugen verschlafene Vogelstimmen an und be-grüssten die dämmernde Helle im Osten. Auf dem Land würden zu dieser frühen Morgenstunde die Hähne krähen, in der Bruderstrasse aber hörte man das krähende Stimmehen eines Säuglings, eines frischangekommenen Menschenkindehens, das in die Gemeinschaft der Strasse aufgenommen wer-den wollte. Ein kräftiges Stimmehen übrigens, or-

Interlaken Jungfraustr. 38

verlockte die Brudersträssler bei offenen Fenster-flügeln zu schlafen. Und so drang des Säuglings Krähen ungehindert in die nachbarlichen Schlafemächer ein und verursachte grosse Schwierigkei

ten.

Das kleine Erdenwürmchen hat ganz vergessen,
die nötigen Umgangsformen mit in das diesseitige
Leben zu nehmen- und das war unverzeihlich. Dieser Unterlassungssünde wegen wurde es nun zum
Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen, deren
Ausdrücke dem Wörterbuch keine Ehre machen würden.

Die verantwortliche Mutter erwachte erst, als das Die verantwortliche Mutter erwachte erst, als das Stichwort «Polizei» fiel und ihr inne wurde, das lamentierende Vroneli könnte schuld an dem «Zettermordio» auf der dämmernden Strasse sein. Sie fing Fetzen der keifenden Stimmen auf, die mit ihrem kaum drei Wochen alten Meiteli recht rabiat umgingen. Nicht zu glauben, wie zornige Menschen übertreiben können. Von nächtelangem Schreien war da die Rede, und ihr Vroneli trieb seinen Lungensport kaum eine volle Viertelstunde, zudem waren die Rolläden ja geschlossen, und trotz der Wärme in der Stube waren nun auch die Fenster verne in der Stube waren nun auch die Fenster verne in der Stube waren nun auch die Fenster verme in der Stube waren nun auch die Fenster ver me in der Stube waren nun auch die Fenster ver-riegelt. Die lieben Nachbarsleute teilten ganz of-fensichtlich ihren pädagogischen Grundsatz der Konsequenz nicht, sonst würden sie begreifen, dass auch ein Neugebogenes sich an die Nachtruhe zu gewöhnen hat, damit aus ihm kein dauernder Ruhetörer werde.

Und. jetzt, man stelle sich bloss vor, kam wahr-haftig die Polizei angerückt. Man hat sie geholt,

hat ihr die Aergernisse mit diesem och eines die dick aufgetragen und sich hämisch über die nun zu geschehenden Ereignisse gefreut. Natürlich musste ein Tatbestand aufgenommen werden, der abr weder zu Protokoll gegeben noch mit einer Busse belegt wurde; dafür sorgte die Einsichtig, keit des ausnehmend väterlich gesinnten Polizisten und wohl auch die rührende Lieblichkeit des inzwichen wieder eingeschlummerten Vroneli, desse schein wieder eingeschlummerten Vroneli, dessen Händchen sich zu zuckenden Rosafäustchen ballten, als wollten sie der menschlichen Empfindlichkeit einen wohlgezielten Schlag erteilen. Der wakkere Polizeimann konnte ein zufriedenes Schmuzeln nicht verkneifen, als er lachend von dem Stubenwägeli Abschied nahm und sich der Ruhestö-Denwagen Absented hanm usich der Rühestö-rung wegen sehr verexkisierte. «Wir haben andere Arbeit, als schreienden Säuglingen nachzulaufens, meinte er und stapfte von dannen. Die Bruder-strasse aber sorgte für ein heiteres Frühstücks-gespräch; denn das Vronell hatte die Lacher nun auf seiner Seite. Es liese es aber wohlgemerkt nie mehr zu einer zweiten Sensation kommen.

Radiosendungen

vom 2. bis 8. Januar 1955

sr. Montag, 3. Januar, 14.00: Notiers und probiers. Handwerker geben Auskunft - Gesunde Kost -Kleine Anregung — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 5. Januar, 14.00: Mütterstunde. «Mys Chindli wachst», aus dem Tagebuch einer jungen Mutter. — Donnerstag, 6. Januar, 21.50: Frauen und ihre Welt. 1. Spieglein, Spieglein an der Wand . . . Kulturhistorisches vom Schminken. 2. Us em hütige Läbe. Plauderei von Elisabeth Thommen. — Freitag, 7. Januar: Die halbe Stunde der Frau. Hausangestellte 🗕 eine aktuelle Frage.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

kommen. Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsiden-Elsy Bisig-Herzig tin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur



nhofstr 31 Zürich Fel. 23 95 82



Möhel. transporte

in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee Möbellager-häuser

23.76.15



Zürich Schipfe 3 Tel. 23 91 07

Ein Abonnement Schweiz. Frauenblatt

als Geschenk bereitet Freude

A. BLATTER, CHUR, Handwebstuhlbau **Handgwobnigs usem Aemmital**

Wir offerieren ihnen eine reiche Auswahl
handgewobene Stoffe in Zwirnhalbleinen:
Leintücher, 250×170 cm, ab Fr. 28,50
Bettanzugstoffe, 140 cm breit, per Meter ab

handgewobene Stone ... ab fr. 28 50
Bettenzugstoffe, 140 cm breit, per Meter ab Fr. 10.—
Fr.

Zu freier Besichtigung ladet treundlich ein Familie Fritz Wüthrich-Sutter Handweberel Zollbrück Tel. (035) 675 (

Handweben und Webstühle

Handwebstühle

in erstkl. Holz in verschiedener Bauart und allen Webbreiten liefert zu vorteilhaften Preisen

Paul Wilhelm

Webstuhlbau Kienberg SO

Handgewebe Schloss Köniz

Verkauf in Köniz und im Oberländer

Heimatwerk Bern und Biel

Für Muster u. Auswahl Tel. (031) 5 08 46

einen

Teppichstühle in

ein kleines Stühli Webbreite 90 cm

besonderer Eignung

Für das

gewerb.

Für das Hausweben

25 Jahre Handwebstuhlbau

Telephon (064) 3 91 37

Legen Sie Wert auf Qualität, dann kaufen Sie den

Teppich

- - ∎ - ∎-im Spezialgeschäft Reinwollene Handweb- und Berber-teppiche

Restenteppiche

aus Ihren ausgetragenen Kleidern, Tricotagen etc. Verlangen Sie unverbindlich den Prospekt

Teppichweberer Lenzburg

Bachstrasse 213, Rob. Huggenberge Telephon (064) 8 13 26

Anna Müllensiefen, Webstube

Haustrauen **Blatterstuhl** Vergessen Sie nicht, wie sehr unsere Handweben Lieferbar in jeder gewünschten Ausführung

handgewobenen Sachen

fir Heim verschönern und bereichern, wie dankbar im Gebrauch sie sind. Wir weben finen auch von selbstge-pflanztem Flachs, Hanf, Schafwolle, was Sie wünschen, auch ganze Aus-steuern. Verlangen Sie Offerte oder Auswahl

G. HUGI-STRAUSS Handweberei M U R T E N

Handweberei

Parkstrasse 42

Tel. (033) 76160

Anfertigung sämtlicher Handwebe arbeiten in Hanf und Flachs, Baum-wolle und Wolle.

Kröpfli & Wenger, Spiez

Auch Woll- und Restenteppiche in Ia Material und Arbeit Lehrtöchte

den ausgebildet. Prospekte verlangen

Oberemmentaler Handweberei Eygrund

tt, hat fünfziglährige Erfahr er Weberel und bi Ware zu anständigem irbeltung von Hant und In der Weberel und ist bekannt arbeitung von Hanf und Flach: Im Lohn. Aussteuern — Techni webe — Greyerzer Grisettes.

Langnau i. E. Bahn und Post Em-

Salzmann & Reinhardt

Emmentaler Handweberei Zäziwil

Fam. Krähenbühl-Courant, Flachspflanzer

Wir verarbeiten Ihren Flachs zu schönen Geweben. Der Flachs wird angenommen als Stroh, geröstet, ge-brochen oder gesponnen, Schöne Muster zur Ansicht.

Webgarne für Handweberei

Handgewobene Stoffe

Jupes, Schürzen. Vorhänge, Decken, Teppiche

Gut und preiswert durch

Andelfingen - Tel. 41206.

10

F. BURKHARD + DREIER Oberburg (Bern) [fel. (034) 2 26 3 Hanf und Garne — Spulerei und Zwire



25 Jahre Gipfelstube Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der

Gipfelstube Marktgasse 18 - Zürich



SCHAFFHAUSER WOLLE

Bieri-Möbel

Kreuzplatz 2 - Tel. 24 42 33 Zürich 7 Spezial-Geschäft für Vorhänge bei reicher Stoffauswahl ~

HANDWEBEREI MARGRIT RÖSLI, SWB.

WARTENSEE, SEMPACH-STATION
Tel. 78 14 58 Postsheek VII 650
Für Sommerkleider handgewohene Stoffe aus Gutem Halblein Weicher Wolle

Feine Delikatessen Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen

Traiteur-Seiler

Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77

J. Leutert Spezialitäten in FleischZürich 1

Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88 Filiale Bahnhofplatz 7

die Frau. Mit Inseraten im "Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz von Frauen ieden Start des gelesen wird, er reicht der Inseren höchsten Nutzeffekt

aller Einkäufe besorgt seiner Reklame

90 %

Tean Fust Kunststuben Maria Benedetti Seestrasse 160. Tel 91 07 15 Die interessante GALERIE mit bestge-RESTAURAN1 und täglichen Konzerten am Flügel

WEBSCHULE

Kramgasse 10, Bern, Tel. 2 31 48

Dauer des Webkurses 3 Monate Beginn nach Uebereinkunft

Handweberei Flora

Gunda Stadler-Stölzi SWB Zürich 8 Florastrasse 41

Möbel und Dekorationsstoffe
ül neuzeitliche Innenräume in künstlerisch
und handwerklich hochwertiger Ausführung.
Kleiderstoffe Bildteppiche

Antiquariatsbuchhandlung

Margareta Heuberger

Spezialisiert in Religionswissenschaft und Musik ZÜRICH 7/32, Gemeindestr. 26 Telephon 32 07 16

... mit besonderer Berücksichtigung individueller Wünsche. So führe ich meine Aufträge aus -und erteile ich meinen Unterricht,

Kunstgewerbliches Atelier

Ilse Scholl Tel. 27 99 67 am Schanzengraben 3 b. Paradeplatz, Zürich verschiedener Art,

mit Muster auch aus Ihren Riemii

Handweberei M. Huber